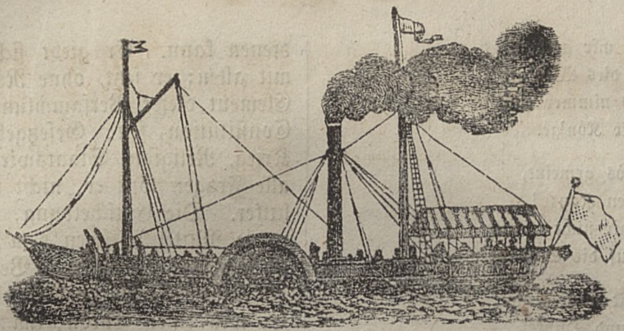
№ 83.

Dienstag, am 13. Juli 1847.

Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Lieder aus Schilda.

6.

„Ich hätte so gerne eine Frau,
Und finde nimmer die rechte,
Ich bin sonst ungeheuer schlau
Und klug und pfiffig, ich dächte.

„Meine Frau muß jung und schön und reich,
Gebildet sein über die Maßen;
Doch findet man leider, ich merk' es jetzt,
Dergleichen nicht auf den Straßen.

„Ich suche und suche, und finde sie nicht,
Ich suche schon manche Jahre;
Am Ende krieg' ich, Gott sei's geklagt!
Darüber noch graue Haare.

„Mein analytischer Geist umfaßt
Die Weisheit des Salomonis,
Und was meine hübsche Figur betrifft,
So gleicht sie ganz dem Adonis.

„Ich lobe Jeden in's Angesicht,
Verstehe gar fein zu schmeicheln,
Bei Hohen und Höchsten versäum' ich nicht,
Höchst zärtlich ihr Kinn zu streicheln.

„Ich sage die Wahrheit Jedermann,
Natürlich, hinter dem Rücken,
Und dennoch, dennoch — wie wunderbar! —
Und dennoch will mir's nicht glücken."

7.

Sie werden die Köpfe sich zerbrechen:
„Man wird nicht klug aus seiner frechen
Und unverschämten Poesie,
Wer ist nun der? Wer ist nun die?

„Wen hat er hier, wen dort gebissen?
Bin ich's? Bin ich's? Wir möchten's wissen."
Ihr Rather, — wenig kümmert's mich,
Und wen es juckt, der kratze sich.

8.

„Nachdem er einmal, schwarz gedruckt,
Uns kritisch durchgehechelt,
Hat lange Zeit die schönste Ruh'
Und Milde uns gelächelt.

„Er hat uns göttlich amüsirt
Mit seinem witzigen Plattdeutsch,
Nun ärgert er uns abermal
Mit seinem plumpen Matt-deutsch.

„Und Keiner hat ihm was gethan,
Daran ist gar kein Zweifel.
Er weiß wohl selbst nicht, was er thut,
Ihn plagt ja rein der Teufel."

Zwar habt ihr wenig mir gethan,
Doch ärgert mich dies Wen'ge,
Und schonen würd' ich nimmer euch,
Und wär't ihr Alle Kön'ge.

Es ist nicht gar zu bös gemeint,
Verzeiht dem armen Kauze!
Doch wo ein Hund mir nicht gefällt,
Dem schlag' ich auf die Schnauze.

Und wo die Dummheit mich genirt,
Der hohle Stolz- und Dünkel,
Da schlag' ich drein und feg' heraus
Das Kehricht aus jedem Winkel.

Ein Charakterbild Mirabeau's.

(Aus A. de Lamartine's „Histoire des Girondins.")

(Schluß.)

Von seinem Eintritt in die Nationalversammlung an beherrschte er sie, in ihm allein schien das ganze Volk vertreten zu sein. Seine Bewegungen waren Befehle, seine Vorschläge Staatsstreiche. Er stellte sich in gleiche Höhe mit dem Thron. Der Adel sah sich bezwungen durch die Kraft, die aus seiner Brust hervorging. Die Geistlichkeit, die zum Volk gehörte und die die Demokratie in der Kirche herrschend machen wollte, lieh ihm ihre Kraft, um die doppelte Aristokratie des Adels und der Bischöfe zu stürzen. Alles, was seit Jahrhunderten erbaut und befestigt worden, stürzte in wenig Monaten; Mirabeau allein überlegte in Mitten dieser Trümmer. Seine Rolle des Tribuns war vorüber, die des Staatsmanns begann. Er ist in dieser noch größer als in der ersten. Hier, wo Jedermann im Finstern irrt, findet er allein den rechten Weg, geht er allein grade aus. Die Revolution, in seinem Kopfe festgestellt, ist nicht mehr Zornwuth, sie ist Plan. Die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts, gemäßigt durch die Klugheit der Politik, sprudelt, zum System gebildet, über seine Lippen. Seine Beredtsamkeit, gebieterisch wie das Gesetz, ist nur das Talent, die Vernunft in Leidenschaft zu setzen. Sein Wort entzündet und beleuchtet Alles; fast allein seit diesem Augenblick hat er den Muth, allein zu bleiben. Er trotzt dem Neid, dem Haß und dem Murren, nur gestützt auf das Gefühl seiner Ueberlegenheit. Er weis't mit Verachtung die Leidenschaften von sich, die ihn bis dahin geleitet haben. Er will von ihnen nicht mehr die Gelegenheit, wo er der Wirkung nicht mehr bedarf; er spricht zu den Menschen nur im Namen seines Genies. Dieser Rang genügt ihm, um Gehorsam zu finden. Der Beifall, den die Wahrheit in den Seelen findet, ist seine Macht, seine Kraft wächst nur von neuem durch den Widerstand. Er erhebt sich unter den Parteien und über sie; alle verwünschen ihn, weil er sie beherrscht, und alle begehren seiner, weil er sie zu Grunde richten oder ihnen dienen kann. Er giebt sich keiner hin, er unterhandelt mit allen; er setzt, ohne Rücksicht auf das aufrührerische Element dieser Versammlung, die Grundgesetze der neuen Constitution fest: Gesetzgebung, Finanzen, Diplomatie, Krieg, Religion, Staatswirthschaft, Alles ergreift er und alle Fragen lös't er, nicht als Utopist, sondern als Politiker. Die Entscheidung, die er giebt, ist immer das rechte Mittel zwischen dem Ideellen und dem Praktischen. Er setzt die Vernunft in Verbindung mit den Sitten und die Einrichtungen in Beziehung zu den Gewohnheiten. Er will einen Thron, um die Demokratie zu stützen, er will Freiheit in den Kammern und den Willen der Nation, einig und unwiderstehlich, in der Regierung. Der Hauptzug seines Geistes, so bestimmt und so verkannt, ist noch weniger die Kühnheit als der feste unerschütterliche Wille. Er verband mit der Erhabenheit des Ausdrucks einen unfehlbaren Verstand. Selbst seine Laster konnten die Bestimmtheit und Aufrichtigkeit seines geistigen Wesens nicht überwältigen. Am Fuß der Rednerbühne war er ein Mensch ohne Scham und Tugend, auf ihr war er ein Mann von Ehren. Obgleich im Privatleben seinem niedrigen Betragen ganz hingegeben, obgleich an die fremden Mächte sowohl als an den Hof verkauft, damit er seinen kostspieligen Lüsten fröhnen konnte, bewahrte er doch bei diesem schmählichen Handel mit seiner Gesinnung die Unverdorbenheit seines Geistes. Zu allen Eigenschaften eines großen Mannes seines Jahrhunderts fehlte ihm nur die Ehrlichkeit. Das Volk ist für ihn nicht ein Heiligthum, sondern ein Werkzeug, sein Gott ist der Ruhm, sein Glaube die Nachwelt, sein Gewissen liegt nur in seinem Verstand, die Schwärmerei seiner Ideen hat rein menschliche Beweggründe, der kalte Materialismus des Jahrhunderts hat seine Seele der Festigkeit, Stärke und des Endzwecks aller unvergänglichen Dinge beraubt. Sterbend sagte er: „Hüllt mich in Wohlgerüche ein und krönt mich mit Blumen, wenn ich in den ewigen Schlaf eingehe!" Alles ist bei ihm nur für die Zeit bestimmt, nichts an seinem Werke drückt das Unendliche aus. Weder sein Charakter, noch seine Handlungen, noch seine Gedanken sind durch das Zeichen der Unsterblichkeit geheiligt. Hätte er an Gott geglaubt, so wäre er vielleicht den Tod eines Märtyrers gestorben, aber er würde die Vernunftreligion und die Herrschaft des Volksthums hinterlassen haben. Mirabeau ist mit einem Wort der Verstand des Volkes, aber dies ist noch nicht die Beglaubigung der Menschlichkeit.

III.

Prunkende Zuschaustellungen werfen den Schleier der allgemeinen Trauer über die Gefühle, die sein Tod den Parteien einflößte. Sein Leichenbegängniß wäre eines Königs würdig gewesen; von allen Glocken tönte Grabgeläute, von Minute zu Minute erschallte der Donner der Kanonen; zweimalhunderttausend Zuschauer vereinte diese Feierlichkeit. Doch was mag in dem Augenblick, als man ihn in dem Pantheon, das kaum ein solcher

Asche würdiges Monument schien, bestattete, in dem Grund der Herzen vor sich gegangen sein? — Der König, in dessen Sold Mirabeau gestanden, die Königin, mit der er öfters Zusammenkünfte gehabt hatte, erblickten in ihm vielleicht das letzte Hülfsmittel zur Rettung; jedenfalls aber flößte er ihnen weniger Vertrauen als Schrecken ein. Der Hof, der sich durch die Bitte um Hülfe vor einem Unterthan so sehr gedemüthigt hatte, mußte sich erleichtert fühlen nach seinem Untergang. Der Hof war gerächt durch den Tod für die Schmach, welche er ihn hatte erdulden lassen. Die erzürnte Aristokratie sah lieber seinen Fall als seine Dienste. Er war für den Adel nur ein seinem Orden Abtrünniger. Die letzte Schmach wäre für ihn gewesen, durch Den wieder gehoben zu werden, der ihn gestürzt hatte. Die Nationalversammlung war seiner Ueberlegenheit müde. Der Herzog von Orleans fühlte, daß ein Wort von diesem Menschen seine voreiligen ehrgeizigen Bestrebungen erleuchten und zerschmettern würde. M. de Lafayette, der Held des Bürgerthums, mußte den Volksredner fürchten. Zwischen dem Dictator der Stadt und dem Dictator der Rednerbühne mußte eine gewisse Eifersucht bestehen.

Die Beredtsamkeit Mirabeau's, obgleich volksthümlich, war die eines Patriziers. Seine Herrschaft über das Volk kam von oben, sie hatte nichts von dem Gefühl der Begehrlichkeit und des Hasses an sich, das die schlechten Leidenschaften des menschlichen Herzens in Bewegung setzt und das in einer Wohlthat, dem Volke gespendet, nur eine Beleidigung des Adels sieht. Seine volksthümliche Gesinnung war in gewisser Art nur eine Freisinnigkeit seines Geistes. Die herrlichen Ergießungen seiner großen Seele gleichen in nichts den verächtlichen Aufreizungen der Parteiführer. Während er die Rechte des Volkes eroberte, hatte er das Ansehen, sie zu ertheilen. Er war ein Freiwilliger der Demokratie. Er erinnerte durch seine Rolle und seine Stellung die Demokraten, die ihm nachstanden, zu sehr daran, daß, seit den Griechen bis auf ihn, die Vertreter des Volkes, die ihm am mächtigsten gedient hatten, aus den Patriziern hervorgegangen waren. Sein Talent, ohne Gleichen, durch die Philosophie der Gedanken, durch die Tiefe der Betrachtungen und durch die Größe des Ausdrucks, war eine andere Art von Aristokratie, die ihm noch weniger verziehen wurde. Die Natur hatte ihn zum Ersten gemacht, durch seinen Tod wurde allen ihm Nachstehenden Raum gemacht; sie stritten sich um den Platz, den einzunehmen Keiner berufen war. Die Thränen, die sie an seinem Sarg vergossen, waren erheuchelt; das Volk allein beweinte ihn aufrichtig, weil das Volk zu stark ist, um eifersüchtig zu sein, und weil, weit entfernt, Mirabeau seine Geburt vorzuwerfen, es an ihm diesen Adel liebte, wie eine Beute, die es von der Aristokratie erobert hatte. Ferner fühlte die beunruhigte Nation, die eine ihrer Staatseinrichtungen nach der andern fallen sah und eine gänzliche Umwälzung befürchtete, durch einen geheimen Trieb, daß der Geist eines großen Mannes die letzte Kraft war, die ihr blieb. Dieser Geist erlosch und sie sah nichts mehr als Finsterniß und Abgrund bei jedem Schritt der Monarchie. Die Jacobiner allein freuten sich ganz offen, denn nur dieser Mann konnte ihnen das Gleichgewicht halten.

Es war den 6. April 1791, als die Nationalversammlung ihre Sitzungen wieder begann. Der Platz Mirabeau's, der leer geblieben war, bezeugte allen Blicken die Ohnmacht, ihn wieder zu besetzen. Bestürzung war in allen Mienen der Zuhörer auf den Tribunen zu lesen. Tiefes Schweigen herrschte im Saale. Endlich verkündete M. de Talleyrand eine hinterlassene Rede Mirabeau's der Nationalversammlung. Man wollte ihn noch nach dem Tode hören. Das schwache Echo dieser Stimme schien aus den Gewölben des Pantheon's zu seinem Vaterlande zurückzukommen. Die Ablesung war eine düstere, traurige. Ungeduld und Angst bedrückte die Gemüther; die Parteien brannten, sich ohne Gegengewicht zu messen. Es konnte nicht ausbleiben, daß sie zum Kampfe schritten. Der Richter, der sie in Schranken gehalten hatte, war nicht mehr. L.

Miscellen.

Die Herzogin von Orleans, deren Gesundheit wankender als je ist, hat sich in den Tuilerien ein Zimmer einrichten lassen, ganz genau wie jenes, welches sie als Mädchen in Ludwigslust bewohnte; alle ihre Meubeln, ihr Klavier, ihre Bücher und Zeichnungen hat sie von dort kommen lassen und sich so ein Heiligthum der Jugenderinnerungen geschafft, in dem sie oft Tage lang in sinnender Wehmuth zubringen soll. Eine kleine Orgel aus Nußbaumholz ist ihr Lieblings-Instrument, und wenn man an einem schönen Sommerabend an den Tuilerien vorübergeht, tönen durch die offenen Fenster Sebastian Bach's schwermüthige Choräle durch die Nachtstille des Gartens wie eine Leichenklage am Grabe eines früh gestorbenen Glücks.

Mittag in Jerusalem. Kein menschliches Wesen (heißt es in d'Israelis Tankred) ist sichtbar, außer die türkischen Schildwachen. Es ist Sommer; allein kein Wort und kein Beispiel anderer Gegenden kann einen Begriff von der Hundstagshitze Jerusalems geben. Bengalen, Egypten, selbst Nubien sind nichts dagegen. In diesen Ländern giebt es Flüsse, Bäume, Schatten und Wind; aber Jerusalem um Mittag im hohen Sommer ist eine Stadt von Stein, in einem Lande von Eisen unter einem ehernen Himmel. Das heftige Glühen und der wilde Schimmer der Landschaft sind an und für sich fürchterlich. Wir haben Alle von dem Manne gelesen, der seinen Schatten verloren hatte — das ist eine schattenlose Welt.

Reise um die Welt.

*** Bei dem Festmahl des Vereins und der Meister, die an dem Friedrichs-Denkmal in Breslau gearbeitet, schloß der Stadtrath Warnke einen Trinkspruch mit den Worten: „daß wir auf dem schönen Platze vor dem Schlosse auch den Dritten bald sehen und zwar hoch zu Rosse." Der Commerzienrath Ruffer setzte sogleich einige Zeilen zu einer Sammlung auf und in wenigen Minuten waren in der Gesellschaft 800 Rthlr. für ein Denkmal Friedrich Wilhelms III. unterzeichnet. Die spätere Sammlung wird beweisen, wie sehr der Hochselige allen Schlesiern, so wie allen Preußen lieb und theuer war. —

*** In Graudenz bildet ein merkwürdiger Diebstahl jetzt das Tagesgespräch. Ein junger Bürger wurde dringender Gründe wegen verhaftet, obgleich der Vater vergeblich anbot, für ihn eine Caution von 6000 Thaler zu stellen, wenn man ihn auf freien Fuß stellen wolle. Nach einem langen Prozeß, als derselbe seinem Ende nahe war, wurden auf einmal mehre Acten und lose Schriftstücke, die zu dem Urtheil erforderlich und unersetzlich sind, auf eine unerklärliche Weise gestohlen, und so eine Beendigung des Prozesses unmöglich gemacht. Natürlich erregt dieser Fall, der erst kürzlich am Rhein auch vorkam, sehr viele Betrachtungen.

*** Unter den interessanten (!) Fremden, welche sich gegenwärtig in Berlin aufhalten, befindet sich auch Madame Aston; sie beschränkt jedoch ihr öffentliches Leben bis jetzt auf Billardspiel und Cigarrenrauchen, was bekanntlich, nach einem unbekannten Gesetzcodex, in unsern Gegenden nur den Männern gestattet sein soll. Sie soll aber auch den Plan haben, den Zobten-Commers mitzumachen.

*** Laut Briefen aus New-York hat der Buchhändler Helmich aus Bielefeld, bekannt durch seinen unglücklichen Streit mit dem Lieutenant Windel, dort eine deutsche Buchhandlung und einen deutschen Journal-Lesekreis errichtet. Es ist dies das erste Unternehmen eines Journal-Lesekreises daselbst. Er bereitet auch die Herausgabe eines socialen und politischen Journals vor, welches binnen Kurzem erscheinen und besonders die Verhältnisse Deutschlands und Amerikas besprechen soll.

*** Wie man so eben aus zuverlässiger Quelle vernimmt, hat der in dem Chatoullenprozeß äußerst compromittirte und bisher steckbrieflich verfolgte Dr. Mendelssohn sich dem Untersuchungsrichter freiwillig gestellt, und wird demgemäß ein zweiter Akt des famosen Dramas in Kurzem vor dem Kölner Assisenhof aufgeführt werden.

*** Am 27. Juni Abends war in Hirschberg einem Bürger eine vierjährige Tochter abhanden gekommen. Man glaubte, daß sie von einem liederlichen Frauenzimmer zum Betteln geraubt worden ist. Ein Schreiben aus Hirschberg vom 28. Juni in der Schles. Zeitung berichtet, daß an diesem Tage der Vater sein verlornes Töchterlein unter einem großen Auflauf von Menschen zurückgebracht hatte. Seit dem 27. Juni, wo man die erste Spur zur Verfolgung aufgefunden hatte, wurde der Räuberin nachgesetzt, und nachdem man ihre Spur durch mehre Dörfer verfolgt, fand man sie in einem kleinen Hause in Reibnitz, wo der Vater sogleich das abgemattete und geängstete Kind an sich nahm. Das Frauenzimmer wurde festgenommen und in das Hirschberger Stockhaus abgeliefert. Das Kind sollte zum Betteln erzogen werden, ist aber bereits sehr angegriffen und würde dem vagabondirenden Leben bald als Opfer gefallen sein. Die erste Nacht hatte das Kind auf einem im Freien stehenden Wagen zubringen müssen. Man hatte einige Juden verdächtigt, daß sie den Raub an dem Christenkinde ausgeführt — gerade wie in Damascus!!

*** Aus Kanada hat man traurige Nachrichten über das Schicksal mehrer Auswandererschiffe erhalten. Das Schiff „Carrick," mit 200 Auswanderern am Bord, wurde am 19. Mai bei heftigem Sturme auf eine gefährliche Sandbank geworfen, so daß es nach wenigen Stunden in Trümmer zerfiel. Nur 22 Auswanderer wurden gerettet, während fast die ganze Schiffsmannschaft davon kam. Zwei andere Auswandererschiffe traf ein gleiches Schicksal, jedoch ohne so bedeutenden Verlust von Menschenleben. Zu Quebeck hat man, da am Bord vieler Auswandererschiffe, und zwar insbesondere derer, welche aus Irland kamen, ansteckende Fieber wüthen, welche Hunderte unterwegs und nach der Landung hinraffen, Quarantaine-Maaßregeln angeordnet, um das Umsichgreifen der Seuche zu verhüten.

*** Mehre Blätter berichten die Flucht der Tochter des Bürgermeisters Tschech. Dieselbe war nach der Hinrichtung ihres Vaters auf Kosten der Königin von Preußen bei dem Pfarrer Overbeck in Camen (Westphalen) untergebracht worden. Am 27. Juni vermißte sie ihr Pflegevater; ein Billet in ihrem Schlafzimmer benachrichtigte ihn, daß sie an diesem Tage mit ihrem Geliebten, einem Franzosen, entflohen und zunächst nach Belgien gereist sei.

*** Auch in Tunis macht jetzt die Civilisation ihre Fortschritte. So geht der Bey damit um, Papiergeld zu schaffen. Dieses Papiergeld soll in allen Kassen des Beys zu jeder Zeit gegen einen Verlust von 4 Procent gegen baares Geld eingelöst werden. Dieser den Besitzern des Papiergeldes bei der Einlösung auferlegte Verlust hat den Zweck, die unmittelbare Einlösung zu verhindern und das Papier länger in Circulation zu erhalten; allein die natürlichste Folge wird sein, daß dieses Papiergeld gleich vom Anfange herein 4 Procent unter seinem Nominalwerth gelten wird.

*** Die Augsburger Allgemeine Zeitung erzählt, daß, als vor funfzig Jahren dieses Blatt gegründet wurde, Schiller welcher das Kind in's Leben führen half, die einzige Besorgniß äußerte, daß der Stoff täglich für einen halben Bogen unmöglich zusammen zu bringen sein möchte.

*** In Irland empfangen gegenwärtig 2,900,000 Personen, die mehr als ein Drittel der Bevölkerung ausmachen, in ihren Wohnungen Unterstützung.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum  Dampfboot.

№ 83. **Am 13. Juli 1847.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist in fast allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Der Jahres-Bericht des Danziger Gesellen-Vereins.

Wir kommen heute noch einmal und ausführlicher auf den am 5. d. M. vom Schriftsetzer J. Hercke verfaßten und vorgetragenen Jahres-Bericht des Danziger Gesellenvereins zurück. Möchten wir durch die Mittheilungen, die wir aus ihm zu machen gedenken, zur Erreichung eines doppelten Zieles beitragen, zur Belebung der Theilnahme an diesem Verein in Danzig selbst, und zur Förderung des Entstehens ähnlicher Vereine in den Städten, wo dieselben noch nicht organisirt sind. Wir glauben übrigens im Interesse unserer Leser zu handeln, wenn wir mit Hinweglassung von Einzelnheiten den Bericht ganz so geben, wie er uns vorliegt. Mögen einzelne Ausdrücke und Wendungen auch verfehlt sein, so wird man doch im Allgemeinen sowohl dem Inhalt als der Sprache volle Anerkennung nicht versagen können:

„Ein Jahr ist verschwunden, seit unser Verein durch den Wohllöbl. Gewerbeverein zur Bildung des Gehülfen- und Gesellenstandes sowohl in wissenschaftlicher Hinsicht, als auch im gesellschaftlichen Umgange ins Leben gerufen wurde. Die Bestrebungen, die in dem westlichen Theile unseres Vaterlandes dahin gingen, den Bürgerstand auf eine höhere Stufe zu heben, haben auch in unserer Vaterstadt lebhaften Anklang gefunden; auch hier erkannte man, daß von unten der Anfang gemacht werden müsse, um die heranwachsende Generation zu einem kräftigen Bürgerthume emporblühen zu sehen.

Ob unser Verein, seiner Bestimmung gemäß, den Gesellenstand zu heben, jetzt schon auf ein befriedigendes Resultat seiner Bestrebungen hinsehen darf, kann wohl mit Recht bezweifelt werden, da nur jahrelanges Wirken hiezu berechtigen würde. Daß unser Verein sich so erweitert hätte, wie es wohl bei der Gründung desselben von den Gründern erwartet wurde, muß leider ebenfalls in Frage gestellt werden, was hier in unserm lieben Danzig jedoch gerade nicht zu sehr Wunder nehmen darf, da hier der Kastengeist mehr als irgend wo anders vorherrscht, und zwar, man mache nicht allein den höhern Ständen diesen Vorwurf, bei allen Ständen, von den obersten Klassen der Gesellschaft an. Die eine Klasse betrachtet die andere stets mit Geringschätzung und dieses vererbt und verzweigt sich immer weiter bis in den Gehülfen- und Gesellenstand. Der junge Mann, dessen Geschäft eine bereits vorgeschrittene Bildung verlangt und den Namen „Gehülfe" beansprucht, findet Anstoß, einem Gesellenverein beizutreten, dessen einzelne Mitglieder er vielleicht nicht für ebenbürtig erkennt. So pflanzt sich dieses lächerliche Vorurtheil bis in die untersten Volksschichten fort, während man niemals bedenkt, daß Einer ohne den Andern nicht leben kann, daß wir uns gegenseitig ergänzen müssen, und bevor dieses Vorurtheil, das mitunter zur größten Lächerlichkeit ausartet, nicht aufhört, wird Danzig für solche bezweckte Ausbildung und solchen gesellschaftlichen Umgang einen harten, unfruchtbaren Boden zeigen.

Zur Beseitigung dieses alle edlen Bestrebungen hemmenden Kastengeistes soll auch unser Verein sein Scherflein beitragen, und er wird es im Stande sein, wenn er sich der gehofften und gewünschten Theilnahme von Männern zu erfreuen haben wird, die sich dem Volksleben widmen und seiner Ausbildung ihre ganze Aufmerksamkeit zuwenden, von hochgeachteten Männern, die wohl erkannt haben, daß die Schule zwar das Nöthigste und die Grundlage aller Bildung ist, aber ebensogut, daß man bei der Sorge für das Eine das Andere nicht vergessen darf, daß man, während der Ausbildung der Schulen alle Aufmerksamkeit geschenkt wird, die Ausbildung Derjenigen nicht vergessen darf, die selbst ein rüstiges Streben für dieselbe an den Tag legen, aber dabei der Unterstützung Anderer noch immer bedürfen. Mit Hilfe dieser Männer werden wir im Stande sein, die Scheidewände niederzureißen, die den Menschen vom Menschen trennen.

Rohheit, Unwissenheit, Mangel an Bildung haben dem Handwerkerstande, und noch vielmehr als diesem dem Gehülfen- oder Gesellenstande den größten Schaden gethan. Sie haben am meisten dazu beigetragen, jene Scheidewände aufzupflanzen und die Verachtung zu begründen, mit welcher der Geselle leider gegenwärtig noch behandelt wird, während doch Jeder diese Carriere durchmachen muß, ehe er zur Selbstständigkeit gelangt. Diese drei Dinge Rohheit, Unwissenheit, Mangel an Bildung, sind drei sehr gefährliche Feinde, und, um den Sieg zu erringen, müssen diese erst durch Sitte, Intelligenz und Bildung aus dem Felde geschlagen werden. Hiezu bieten gegenwärtig die an allen größern Orten bestehenden Handwerker-, Gesellenvereine oder welchen Namen sonst dergleichen Vereine tragen mögen, die nö-

thigen Mittel und bei einem rüstigen Vorwärtsstreben ist die Zeit gewiß nicht ferne, in der Bildung über Rohheit triumphirt, in der Diejenigen, die auf ihre rohe Kraft trotzend, mit Rohheit das Wort führten, entweder nur als Ausschuß des Standes werden betrachtet werden, oder von den größern Massen der Gebildeten mit sich fortgerissen, einen andern Weg werden einschlagen müssen. Wenn der Zweck dieser Vereine auch bei uns erst von Allen richtig erkannt sein wird, dann wird unser Verein ebenso kräftig emporblühen als an andern Orten und im natürlichen Gefolge die allgemeine Bildung des Handwerkstandes mit sich führen. Daß wir zu diesem schönen Ziele gelangen mögen, ist gewiß der Wunsch aller hier Anwesenden, und wenn wir, um zu diesem Ziele zu gelangen, uns die Hilfe und Theilnahme aller Volksfreunde und dem Fortschritt huldigenden Männer erbitten, dürfte gewiß ein für das Wohl des Ganzen gerechtfertigter Wunsch sein.

Hoffen wir daher fest, meine Herren, daß unser Verein sich im künftigen Jahre der Theilnahme recht vieler Volksfreunde zu erfreuen haben wird, und denjenigen hochgeachteten Männern, deren Theilnahme wir uns im vergangenen Jahre zu erfreuen hatten, sei hiemit unser herzlichster Dank gebracht. Uns selbst, meine Herren, lassen Sie kräftig wirken, um zu dem schönen Ziele zu gelangen, daß auch dem Arbeiter die ihm gebührende Achtung gezollt und der seiner Arbeit angemessene Lohn gezahlt werde. Lassen Sie uns eifrig wirken, um zu dem schönen Ziele zu gelangen, das uns Alle als ein gemeinsames Band umschlingt. Wir wollen hoffen, daß wir bei rüstigem Streben schon im künftigen Jahre auf die Früchte unseres Wirkens mit vollkommener Befriedigung herabsehen werden.

Unser Verein kann, trotzdem daß er nicht die vermuthete Ausbreitung erlangt hat, dennoch bei einem Rückblick auf sein Wirken zufrieden sein, und ist bereits so weit vorgeschritten, daß er im künftigen Jahre, wo die Beschaffung von vielen nöthigen Sachen fortfällt, mehr an die Vergrößerung und Veredelung seiner Bibliothek wird denken können, die durch die Güte unseres hochgeachteten Gönners, des Herrn Prediger Böck unterm 24. August v. J. begründet wurde. Eine Volksbibliothek sollte es werden und so legte Herr Prediger Böck den Grundstein dazu mit Dr. Guttmann's Volksbuch, und bald folgten seinem ehrenwerthen Beispiele sehr Viele, so daß diese Bibliothek durch Geschenke und Ankäufe vergrößert, bereits eine reichhaltige Auswahl darbietet.

(Hier kommt die Aufzählung der Freunde des Vereins, die im verflossenen Vereinsjahr die Bibliothek mit Büchern beschenkten und die Aufführung dieser Bücher. Wir ersehen daraus, daß von 15 Personen 32 Werke, zum Theil aus mehren Bänden bestehend, geschenkt wurde.)

Allen sagen wir unsern herzlichsten Dank für ihre Theilnahme und freundliche Unterstützung, und können nur bitten, daß die Bibliothek sich im künftigen Jahre eines eben so reichen Zuwachses zu erfreuen haben möge; außer den Geschenken wurden für die Bibliothek andere reichhaltige Werke, von Seiten des Vorstandes angeschafft. Ferner hielt der Verein verschiedene Zeitschriften die vom Bibliothekar in den Montags-Versammlungen ausgelegt wurden. Hoffentlich wird es der Zustand der Kasse erlauben, auch auf diesem Felde im künftigen Jahre eine größere Ausdehnung zu erlangen.

(Schluß folgt.)

Kajütenfracht.

— [Eine Wasserfahrt zu Wagen.] Auf dem Wege von Fahrwasser nach Danzig sah man am vergangenen Donnerstag ein paar junge Leute in einem Miethwagen im schärfsten Trabe in der Nähe der Legan vorübersausen. Ihrer Kleidung nach waren es Seeleute, und ihre Stimmung schien die allerheiterste zu sein; wahrscheinlich hatten sie eben nach langen Entbehrungen ihren Lohn empfangen und waren nun bemüht gewesen, ihren Mammon im Wirthshause flüssig zu machen. Die Pferde, sich selbst überlassen, zogen mit Blitzes Schnelligkeit, aber auch ebenso im Zickzack, das „Taradomchen" bald rechts, bald links, bis sie aus dem Gesichtskreis verschwanden. Was aus ihnen geworden ist, wissen wir nicht zu sagen, nur so viel steht fest, daß einer der jungen Leute 10 Minuten darauf reitend gesehen wurde, Roß und Reiter von Wasser triefend. Vorübergehende wollten wissen, daß der Wagen in der Weichsel geblieben Pferde und Menschen jedoch sämmtlich glücklich dem tückischen Elemente entronnen seien. R.

— [Schon wieder Feuerlärm!] Je seltener wir in den letzten Wintermonaten Feuerlärm hörten, in denen doch sonst leider recht oft die Sturmglocke ertönt, desto häufiger werden wir jetzt von ihr erschreckt, denn schon wieder brannte es am Sonntag Morgen 5 Uhr auf der Pfefferstadt. Alte Strohlager, einige Fuß hoch, hatten sich, wahrscheinlich aus Unvorsichtigkeit mit der Tabackspfeife oder Cigarre, entzündet und solchen Qualm verursacht, daß man das größte Feuer wähnte und zwei Druckwerke in Thätigkeit setzte. Als sich der Dampf verzogen hatte, sah man aber, daß mehr Wasser als Feuer auf dem Boden gewesen sei, welches jetzt eimerweise durch die Decken mehrer Etagen rannte, folglich hatte das Löschen ein Ende. — —7—

Provinzial-Correspondenz.

Schöneck, den 8. Juli 1847.

[Ein alter Kachelofen. Der neue Pfarrer. Besuch des Herrn Oberpräsidenten. Stadtkämmererwahl. Eine alte Amsterdamer Geschichte, die ewig neu ist.] Obwohl sich hier nicht viel Bemerkenswerthes in neuerer Zeit zugetragen hat, so findet sich dennoch manches Alterthümliche, das ans Licht gezogen und dem Oeffentlichkeit übergeben zu werden verdient. In dem städtischen Schulgebäude befindet sich ein Ofen, welcher mindestens hundert

Jahr alt ist. Derselbe ist in dem Jahre 1817 in dasselbe hingesetzt worden, befand sich aber früher in dem rathhäuslichen Zimmer. Obgleich er aus verschiedenen Theilen zusammengesetzt ist, so sind dennoch die einzelnen Stücke in der Art bemerkenswerth, daß sie die einzelnen Jahrzehende der letzten hundert Jahre repräsentiren und also als ein Studium für den Alterthümler dienen können. Es wird der Antrag vorbereitet, denselben abzubrechen, um einem neuen Ofen Platz zu machen, und ihn dann in einem öffentlichen Lokale gegen Entree auszustellen, wodurch hoffentlich ein Bedeutendes für die Armenkasse des Orts einkommen wird. — Von dem neugewählten Pfarrer wird erwartet, daß er sein erstes Augenmerk auf die Vervollständigung der Kirchenbücher richten wird, welche vom verstorbenen Vorfahr seit August v. J. nicht berichtigt, sondern nur nach seinem Tode von Privatpersonen nachgetragen worden sind. Wo da die Rechtsgültigkeit herkommen soll, ist nicht recht klar. — Vor Kurzem beehrte unsere Stadt der Herr Oberpräsident Bötticher aus Königsberg mit seiner Gegenwart. Daß die Kürze des Besuchs Hoffnung auf einen etwaigen Chausseebau hier, bei uns hervorgebracht hat, wird bezweifelt, da, wie es heißt, zum Bau keine Fonds vorhanden sind. — Hier wird allgemein gesprochen, daß die Dirschauer den aus ihrer Stadt in Berlin gewesenen Landtagsdeputirten bei seiner Rückkehr festlich empfangen haben. — Kürzlich wurde hier ein neuer Stadtkämmerer gewählt. Es scheint aber, als ob die Wahl nicht nach Wunsch ausgefallen ist, denn wie verlautet, denkt der jetzige Stadtkämmerer nicht daran, sein Amt niederzulegen, da er noch zwei Jahre dasselbe zu verwalten hat. Eine so frühzeitige Wahl ist aber auffallend, wenn nicht ein geheimer Grund vorliegt, den Mancher durchschauen will. — Zu Amsterdam sagte man vor Zeiten einmal, die Stadt werde von einem Kutscher regiert, die Sache ging in folgender Ordnung. Der Kutscher des Bürgermeisters regierte den Schreiber desselben, der Schreiber das Kammermädchen, das in ihn verliebt war, das Kämmermädchen die dirigirende Frau Bürgermeisterin, diese wiederum ihren Mann, den Herrn Bürgermeister, und dieser die Stadt Amsterdam. Die Moral aus der Geschichte zu ziehen, bleiben dem Leser überlassen. Ew.

Briefkasten.

Klagen über die Bettelei in Zoppot. Leider gegründet. — An D. Wir hoffen Ihren Wunsch zu erfüllen.

D. R.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gerhard.



Mein hieselbst am Markte belegenes Großbürgerhaus, in welchem seit 40 Jahren ein Tuch- und Leinwands-Geschäft mit Erfolg betrieben wird, und in welchem sich auch ein Schnitt- und Modewaaren-geschäft mit Erfolg betreiben ließe, beabsichtige ich, wegen Aufgabe des Geschäfts sofort zu verkaufen.

Kaufliebhaber, und namentlich solche, die das Geschäft fortsetzen wollen, ersuche ich, sich sobald als möglich bei mir zu melden.

Mewe, den 6. Juli 1847.

Wittwe Merten.

Englische messingne **Theekessel** zu Spiritus empfiehlt Gustav Renné, Langgasse 402.

Wachholderbeeren 25 Sgr. pro Scheffel offeriren

Hoppe & Kraatz, Langgasse und Breitgasse.

Zucker-Syrup bester Qualität in Gebinden und kleineren Quantitäten offeriren billigst

Hoppe & Kraatz.
Langgasse und Breitgasse.

Lokal-Veränderung.

Die Verlegung der Buchhandlung

nach Langgasse **№. 515,** dem zweiten Hause von der Beutlergasse, zwischen den Handlungen Gebr. Schmidt und Durand zeige ich ergebenst an.

B. Kabus.

Einen bewährten Hauslehrer, welcher aber nicht musikalisch ist, weiset auf portofreie Anfragen nach der Kandidat Knorr in Mewe.

Eine Parthie starkes Makulatur in ganzen Bogen (großes Format) anwendbar für Tapezirer, Sattler, Maler ist in einzelnen Rießen zu haben in der Gerhardschen Buchdruckerei, Langgasse № 400.

Meine hierselbst am Mühlengraben sub № 764 und 858 belegenen cantonfreien Grundstücke, bestehend aus einer Brennerei mit pistoriusschem Apparate, einem kupfernen Kühlapparat und einer Darre, einem Schwein- und Kuhstalle und einer Schroot-Wasser-Mühle beabsichtige ich aus freier Hand zu verkaufen. Zu diesem Zwecke habe ich einen Termin

auf den 27. August d. J.

Vormittags 10 Uhr an Ort und Stelle anberaumt und lade ich zu demselben Kauflustige mit dem Bemerken ein, daß die Hypotheken-Scheine und die Kaufbedingungen zu jeder Zeit bei mir eingesehen werden können.

Die Grundstücke sind ganz vorzüglich zur Anlegung einer Bierbrauerei geeignet.

Marienburg, den 8. Juli 1847.

Joh. Reimer.

Druck und Verlag der **Gerhardschen Buchhandlung** in **Danzig.**